

PHILIPP STADELMAIER

QUEEN JULY

ROMAN

Sommer in Paris. Eine Badewanne voll von kaltem Wasser, darin: July, Weißwein trinkend. Auf dem Fliesenboden neben ihr sitzend erzählt Aziza von ihrem Aufwachen in Paris und ihrem Leben in Dschibuti. Seit Jahren versucht sie dort, ihre Pariser Liebe zu vergessen. Das fällt ihr nicht allzu schwer zwischen dem Job als Anästhesistin im chinesischen Krankenhaus, trockenem Gin Martinis mit dem attraktiven Kollegen aus Addis Abeba, der verwüsteten Hotel-Suite nach den Nächten mit den somalischen Khat-Schmugglerinnen und den Yacht-Touren mit einem Playboy aus Mosambik. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem Strehler sich wieder meldet. Strehler, den Aziza noch aus der Schulzeit kennt, ihre erste Liebe. Strehler, der sich ihr aus unerfindlichen Gründen entzog, der sich plötzlich und unerwartet von ihr abwandte. Diese alte Romanze glüht immer wieder auf und vermiest Aziza die Leichtigkeit am Horn von Afrika. Sie verwickelt sich wieder in Schwärmereien, die nur July zu entwirren vermag.

Der Roman »Queen July« erzählt wie ein französischer Film – mit Eleganz, atemloser Spannung und Tiefe zugleich.

Philipp Stadelmaier, geboren 1984 in Stuttgart, studierte Komparatistik und Romanistik in Frankfurt a. M. Zurzeit promoviert er in Filmwissenschaften in Frankfurt und Paris. Seit 2012 schreibt er für die Süddeutsche Zeitung, seit 2015 für das Filmbulletin. Seine Essays erschienen u. a. in der deutschen Vogue, auf dem Blog des Merkur und in der Literaturzeitschrift Metamorphosen. 2016 erschien der Tagebuch-Essay »Die mittleren Regionen. Über Meinung und Terror«, für den er 2018 mit dem Clemens-Brentano-Preis für Literatur der Stadt Heidelberg ausgezeichnet wurde. Er lebt in Wien.

VERBRECHER VERLAG

- *Où allez-vous partir?*
- *Loin de vous.*
- *J'y viendrai.*
- *Oui.*
- *Et de là vous vous en irez encore.*
- *Oui.*
- *Et j'y viendrai encore.*
- *Oui.*
- *Et de là vous vous en irez encore.*
- *Oui. Je pars pour vous fuir.*

»Agatha et les lectures illimitées«, Marguerite Duras, 1981

- *Please don't ask me to stay.*
 - *Don't go. I have so many things to say to you.*
- »The Gay Divorcee«, Mark Sandrich, 1934

I can't bear feelings between people.

Alfred Hitchcock

Erste Auflage
Verbrecher Verlag 2019
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2019

Gestaltung und Satz: Christian Walter
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95732-407-8

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Chandra Esser, Leonie Jeismann
und Philipp Bräuner.*

PROLOG

DER ABEND IN DER RUE DU GÉNÉRAL CAMOU

DIE BESTEN JIAOZI VON PARIS

DAS VERLORENE PARADIES

JULY REIBT AZIZAS FÜßE EIN

AM GOLF VON ADEN

SCHWARZES FIEBER

SOUND OF JOY

JULY ERZÄHLT VON EINER TURBULENTEN NACHT IN GAMBIA

AZIZA FÄHRT MIT IHRER ERZÄHLUNG FORT

DAS ZITTERN DER LAUBFRÖSCHE

DER TEPPICH DES EROBERERS

CREVETTES À L'AMORICAINE

FROM HERE TO ETERNITY

DIE BADEWANNE

PROLOG

July lag im kalten Badewasser und nippte an ihrem Burgunder, als draußen die Türe ins Schloss fiel. Aziza betrat das Badezimmer, lehnte sich an die Wand und ließ sich, den Rücken gegen die Kacheln gepresst, zu Boden gleiten.

Es war Anfang Juli und July hatte Ferien. Seit einem halben Jahr war sie viel unterwegs und nur selten zu Hause gewesen, weshalb sie beschlossen hatte, in diesem Sommer Paris nicht zu verlassen. Die Hitze-welle hatte dann vor einer Woche begonnen, am Tag von Azizas An-kunft; seitdem verbrachte July ihre Tage in der Badewanne, umgeben von kaltem Wasser und kaltem Weißwein.

Was Aziza betraf, so hatte sie das Wetter bislang noch nicht einmal kommentiert. In Dschibuti waren im Juli Tagestemperaturen von weit über vierzig Grad, die nachts auf knapp dreißig Grad herunterkühlten, Alltag. Vor ein paar Tagen hatte July zu ihr gesagt: In gewisser Weise hast du dich nicht vom Fleck bewegt, bist genau dort, wo du vorher warst, hast dein Milieu nicht verlassen. July wusste indes selbst, wie sich echte Hitze anfühlen konnte. Wenn sie im Sommer bei der Verwandtschaft ihrer Mutter in Tel Aviv war oder bei der Schwester ihres Vaters in Dakar, konnte es ebenfalls unerträglich heiß werden, doch Dschibuti war eine andere Liga. Dschibuti war eines der heißesten Länder Afrikas. Tropisch-heißtrocken. Wüstenklima. Kaum Regen, so gut wie nie.

Aziza fühlte sich tatsächlich, als hätte sie ihr Milieu nie verlassen. Aber das hatte nichts mit der Hitze zu tun. Es hätte zwanzig Grad haben und durchregnen können und sie würde den Unterschied nicht bemerkt haben, sich fühlen, als sei sie immer noch in Dschibuti. Weil sie dort in

letzter Zeit zu oft an Paris gedacht, sich ihre Rückkehr in die Stadt, in der sie bis vor sechs Jahren gelebt hatte, in allen Details ausgemalt hatte – und nun kam es ihr oft vor, als würde sie immer noch in Dschibuti sein und nur weiter daran denken. Selbst im milden Sommerregen wäre es, als hätte sie nie für ein paar Wochen Urlaub von der Klinik in Arta genommen, als hätte sie nicht an jenem Montagabend vor sieben Tagen die Maschine der Air France nach Paris bestiegen, und als säße sie nun bei einem Martini in der Bar des Sheraton mit Blick auf den Golf von Aden anstatt bei einem weißen Burgunder auf dem Fliesenboden von Julys Badezimmer.

DER ABEND IN DER RUE DU GÉNÉRAL CAMOU

July war auf ihrem Bett eingenickt, um sie herum drei andere Körper, um halb vier Uhr morgens, kollektiv niedergestreckt vom Burgunder und vom Dope und umweht von einem milden Luftstrom, der durch die geöffneten Fenster kam, aus dem Draußen, das schon nicht mehr ganz schwarz war und sich bereits dunkelblau färbte. Aziza saß mit Jeannine in der Küche. Zuletzt hatten sie sich letzten August gesehen, vor ziemlich genau einem Jahr.

»July hat keinen Typen und kein Kind, und sie hat ein zweites Zimmer«, meinte Jeannine und schenkte sich Wein nach. »Ab einem gewissen Alter ist es wichtig, sich neue Freunde zu suchen.«

Aziza lächelte. »Damit die alten Freunde Unterschlupf finden.«

Sie erinnerte sich an die Zeit vor sechs Jahren. Sie waren beide neunundzwanzig und Aziza hatte gerade ihre Facharztausbildung beendet, als Aziza am Tag nach der Verteidigung ihrer Doktorarbeit von Jeannine erfuhr, dass diese schwanger war. Die Sache war eine flüchtige Affäre gewesen und hatte ihr nichts bedeutet, und da sie zu dem Zeitpunkt keine Lust auf Kinder hatte – und schon gar nicht mit irgendwem – hatte sie sich für eine Abtreibung entschieden. Aziza hatte sie zu dem Termin in der Klinik begleitet und danach auf sie gewartet. Schließlich kam ihr Jeannine über den Flur entgegengewankt, völlig fertig. Aziza hatte sie in den Arm genommen, und dann hatten sie gemeinsam geweint.

Aziza erinnerte sich gut an diesen Moment. Sie hätte weinen können, weil Jeannine von dem Eingriff so mitgenommen war oder aus Erleich-

terung, dass sie ihn endlich hinter sich hatte. Aber das war es nicht. Aziza hatte geweint vor Freude. Und nicht wegen Jeannine, sondern wegen sich selbst.

Aziza erinnerte sich, dass sie sich in diesem Moment daran erinnert hatte, wie sie Jeannine zwölf Jahre früher kennengelernt hatte, im Sommer nach dem Abitur, das sie gemeinsam auf demselben Gymnasium im Süden der Stadt absolviert hatten. Sie kannten sich schon vom Sehen, hatten allerdings nie viel miteinander zu tun gehabt – bis zu dieser Soirée bei Josephine, die ebenfalls in ihrem Jahrgang gewesen war und die Abwesenheit ihrer Eltern ausnutzen wollte, um in ihrer pompösen Wohnung im siebten Arrondissement die Sau rauszulassen und jeden Benimm zum Teufel zu jagen. Mama und Papa waren auf Mauritius und plätscherten mit den Füßen in paradiesischen Gewässern, während ihre Tochter das Pariser Familienapartment in allen nur denkbaren Positionen nach Strich und Faden ordentlich durchzuficken gedachte, was sich nicht nur auf die diversen zwischenmenschlichen Interaktionen bezog, die sich an diesem Abend zuhauf in den zehn Zimmern des Altbauetablissements abspielten, sondern vor allem auf Möbel und Mobiliar sowie die beeindruckende Sammlung von Ölgemälden von namenlosen und vertrottelt dreinblickenden weißen französischen Marschällen und Herzogen, die illustre weiße Vorfahren einst in Schwerstarbeit zusammengetragen hatten. Mit anderen Worten: Der Staub, der sonst nur träge und bequem im Halbdunkel vor sich hin räkelte, wurde in dieser Partynacht von den Ausdünstungen der spaßwütigen Meute ziemlich derbe und explizit rangenommen, und das aus so ziemlich allen Körperöffnungen, die sich irgendwie auftreiben ließen.

Aziza war allein zu Josephines Party gekommen. Rahel, Sophie und Faizah, mit denen sie normalerweise ausging, waren bereits im Urlaub. In dieser Zeit hatte Aziza sich wie ein Wrack gefühlt, so verletzt, dass sie glaubte, nie wieder aufstehen zu können. Es kam ihr vor, als habe sie

das Abitur wie durch ein Wunder bestanden, nachdem sie sich beim Lernen kaum hatte konzentrieren können, doch letztlich funktionierte sie besser, als sie es sich zugetraut hatte. Sie funktionierte auch an diesem Abend, als sie wie ein dem Spaß nicht gänzlich abgeneigter Zombie über das Bacchanal schlurfte.

Aziza beteiligte sich an einem Trinkspiel im Wohnzimmer und hatte eben ihren Tequila runtergeschüttet, als ihr Blick zufälligerweise zwei Meter von ihr entfernt auf jemandem hängen blieb, den sie zuvor nicht bemerkt hatte. Normalerweise konnte sie saufen bis zum Umfallen, selbst auf leeren Magen, ihr Vater und ihr älterer Bruder waren Waschlapen gegen sie. Aber in diesem Moment war es aus ihr herausgebrochen, und sie hatte sich übergeben. Auf den Berberteppich im Wohnzimmer.

Es waren weiß Gott nicht die einzigen Spuren von Körperflüssigkeiten, welche die Wohnung in der Rue du Général Camou an diesem Abend abbekam, und so hatte Azizas Fauxpas unter den Umherstehenden zunächst weniger Aufregung als schulterklopfenden Beistand zur Folge, bis plötzlich ein entsetzter Schrei durchs Zimmer fetzte. Die Musik wurde abgedreht, die Gespräche verstummten. In der Türe stand Josephine. Sie stieß die zwei Kerle, denen sie bis eben noch giggelnd Martini Rosso eingeflößt hatte, zur Seite, knallte die Flasche auf einen Marmortisch und starrte fassungslos auf Aziza und die Kotzlache auf dem Teppich.

Aziza erinnerte sich, dass sie, und sicher nicht nur sie, sich in diesem Moment daran erinnerte, was Josephine jedem einzelnen Gast an diesem Abend schon beim Eintreffen eingetrichtert hatte. Was auch immer man anstellen mochte in dieser Nacht, alles halb so schlimm, selbst wenn irgendwas zu Bruch ging, das konnte mal passieren, ihre Eltern würden es schon nicht merken, bei all dem Kram, der hier so rumflog. Aber eine Sache gab es dann doch, auf die man unter allen Umständen besonders